angegeben, damit er mir das Resultat der Beratungen bekannt gibt.“ Die Zeit verging, weder um 16 noch um 17 Uhr, und auch später nicht hat er angerufen!

Wann sind Sie nach Amerika gegangen?

Im Jahr 1969 bin ich in Washington gelandet, im selben Jahr als US Astronaut Armstrong auf dem Mond landete, und der US-Präsident Richard Nixon hieß. Ich musste mich beeilen, weil Seine Majestät der Schah zu einem Kurzbesuch mit Präsident Nixon nach Washington kommen wollte, um am 26. Oktober, zu seinem Geburtstag, wieder in Teheran zu sein. Darum musste ich vorher mein Beglaubigungsschreiben dem Präsidenten überreichen.

Am 22. Oktober wurde ich in das Weiße Haus bestellt. Die Zeremonie zur Beglaubigungs-Überreichung war sehr einfach. Kein Smoking, ein dunkler Anzug hat gereicht. Zum angesetzten Termin wurde ich vom Vize-Protokollchef des Präsidenten abgeholt, da gemäß Vorschrift nur beim Empfang von akkreditierten Botschaftern der Protokollchef persönlich dies vornimmt. Nach der Ankunft im Weißen Haus mussten wir im Warteraum Platz nehmen. Ein Zwischenraum hat das Präsidentenbüro vom Warteraum getrennt. Die Zeremonie hat mit der gleichzeitigen Öffnung der Türen zwischen dem Präsidentenbüro und dem Warteraum begonnen. Exakt geplant sind der Präsident von seinem Büro aus und wir aus dem Warteraum aufeinander zugeschritten und in der Mitte der Halle einander begegnet. Dieser Vorgang soll die gegenseitige Achtung und Gleichwertigkeit der Nationen symbolisieren. Der Präsident hat mich willkommen geheißen, reichte mir seine Hand und ich habe ihm das Beglaubigungsschreiben überreicht.

Danach hat der Präsident mich in sein Büro gebeten, wo wir neben Fragen der bilateralen Beziehungen unserer Länder auch über Persönliches gesprochen haben. Ich habe ihm von meiner Zeit als Student und meinen Forschungsarbeiten in den USA erzählt und ihm gesagt: Damals waren alle Türen in Ihrem Land für mich offen, und ich habe hier sehr viel gelernt. Der Präsident antwortete: „Hier werden weiterhin alle Türen für Sie offen bleiben, und ich bin sehr froh, dass Seine Majestät in den nächsten zwei Tagen uns besuchen wird, und ich bin sicher, wir werden in einer freundschaftlichen Atmosphäre gute Gespräche führen können.“

Nach meiner Rückkehr in die Botschaft habe ich über das Außenamt in Teheran einen umfassenden telegraphischen Bericht an seine Majestät geschickt. Es hat nicht lange gedauert und man hat uns die Ankunftsdaten bekannt gegeben. Es wurde seitens der Amerikaner das BEL AIR House (Gästehaus des Weißen Hauses) für den Aufenthalt des Kaisers bestimmt.

Tags darauf sind Seine Majestät und der Außenminister Zahedi in Washington gelandet.

Wegen Zeitknappheit wurden sofort die Gespräche mit den US-Politikern, allen voran mit Außenminister William Rogers, aber auch Wirtschaftsexperten, im „Blair House“ aufgenommen. Ich war auch stets dabei und damit beauftragt, die Gespräche zu protokollieren und einen Bericht zu verfassen. Die Amerikaner – besonders die Jugendlichen – haben immer wieder vor den Ein- und Ausgängen gewartet, um vom Kaiser ein Autogramm zu bekommen. Dies hat viel Zeit beansprucht, deshalb hat Außenminister Zahedi vorgeschlagen, wir sollten täglich einige Exemplare von der Zeitung „Washington Post“ beschaffen, sie von Seiner Majestät signieren lassen und an die Interessenten geben. Dies wurde erfolgreich durchgeführt.

Es war ein kurzer Aufenthalt, er dauerte nur drei Tage. Wie gesagt, der Kaiser wollte zu seinem Geburtstag in Teheran sein. Aber auch dieser kurze, inoffizielle Besuch hat ein gutes politisches Klima geschaffen. Besonders die mehrmaligen Gespräche Seiner Majestät mit Präsident Nixon, amerikanischen Industriellen, aber auch mit Journalisten wurden sehr positiv aufgenommen. Sie alle waren von den perfekten Englischkenntnissen des Kaisers und seinen Ideen stark beeindruckt. Die New York Times hat die Ausführungen seiner Majestät mit einem Wirtschaftsprofessor an der Universität verglichen, und Hamilton Jordan, (politischer Berater des Weißen Hauses) hat den Kaiser überschwänglich gelobt. Dieser Besuch Seiner Majestät war auch für mich, als neuer Botschafter in den USA sehr nützlich. Ich habe einige neue Freunde unter US-Politikern, besonders bei den Republikanern gefunden. Dies und meine Mitgliedschaft seit meiner früheren Jugend bei der Eisenhower Foundation haben mir später bei meiner Arbeit als Botschafter sehr geholfen. Vor dem Abflug Seiner Majestät hat unser Botschafter bei der UNO, Herr Mehdi Wakil, zu Ehren des Kaisers zu einem Mittagessen eingeladen, an dem neben Außenminister Zahedi der UNO Generalsekretär U Thant und ich teilgenommen haben.

DER BAHREIN KONFLIKT UND DIE DREI INSELN

Ich glaube, während dieser Reise wurde über Bahrein gesprochen.

Ja! Bei den Gesprächen in Washington wurde auch über Bahrein diskutiert. Seine Majestät war der Meinung, dass ein Referendum zur Lösung des Problems beitragen kann. Der Generalsekretär U Thant hat diesem Vorschlag mit Vorbehalt zugestimmt.

In den Sitzungen mit Großindustriellen hat auch Seine Majestät in Beantwortung einer diesbezüglichen Frage gesagt „Wir können und wollen nicht ein

Land mit Gewalt beherrschen. Wenn die Bevölkerung von Bahrein nach Unabhängigkeit strebt, muss das durch eine Volksbefragung klargestellt werden.“

Es ist unbestritten, dass die Abtrennung Bahreins bei der iranischen Bevölkerung einen negativen Eindruck hinterließ, und es sind nicht wenige, die heute noch von „Verrat“ sprechen. Wie haben Sie als Teilnehmer der Verhandlungen in London und Washington die Trennung Bahreins gesehen?

Bahrein war kein Verhandlungsthema bei den Gesprächen mit den Amerikanern. Erst nach Ankündigung der Briten, ihre Truppen bis 1971 aus dem Persischen Golf, Bahrein und den drei Inseln, Großer Tonb, Kleiner Tonb und Abu Musa abzuziehen, wurde unsere Regierung aktiv.

In der Zeit von Herrn Ardeschier Zahedi als Außenminister?

Ja! Herr Zahedi als Außenminister, Amir Khosro Afshar (mein Cousin), Botschafter in London und ich in Washington haben uns der Sache angenommen (ein Freund hat damals gesagt: die zwei Cousins haben beide Seiten des Atlantiks fest in der Hand!). In der nun stattgefundenen Konferenz in Washington wurde über den Abzug der Briten und der Situation danach gesprochen. Bei der letzten Sitzung in der britischen Botschaft, in der unser Außenminister, sein britischer Amtskollege und ich teilnahmen, haben wir etliche Unterlagen über die unbestrittene Zugehörigkeit der drei Inseln zu Iran vorgelegt. Am Ende der Sitzung hat der britische Außenminister zu mir gesagt: „Warum wollen Sie eure Nachbarländer unter Druck setzen? Wenn Sie die Souveränität über die Inseln anstreben, können Sie alle drei für 99 Jahre pachten!, damit bewahren Sie die Souveränität über die Inseln, und die Araber ihr Gesicht.“ Ich antwortete: „Ich denke nicht, dass Sie jemanden finden, der sein Eigentum pachtet, die Inseln gehören uns, von wem sollen wir sie pachten?“

Bei dieser kühlen Atmosphäre wurden die Gespräche unterbrochen und erst später, nach weiteren Verhandlungen in London, konnte ein Kompromiss in Form der Rückgabe der drei Inseln an Iran, und die Durchführung einer Volksbefragung in Bahrein erzielt werden. Ob diese Kompromisslösung richtig war? Man muss die ganze Problematik im Rahmen der damaligen Bedingungen betrachten und von jeglicher politischen oder emotionalen Nostalgie Abstand nehmen.

Aber bis zuletzt wurde Bahrein als 14. Provinz Irans aufgeführt und sogar stets im Parlament zwei Sitze für deren „abwesende Abgeordnete“ reserviert!

Richtig! aber in den 150 Jahren der britischen Präsenz in dieser Region und der bedingungslosen Kollaboration der arabischen Scheichs, hat sich die Bevöl-

kerungsstruktur und damit die kulturelle Zugehörigkeit dermaßen verändert, dass eine Wiederherstellung unserer Souveränität im Hinblick auf den gerade aufflammenden „Panarabismus“ in der Region nur durch ein militärisches Eingreifen und Gewaltanwendung möglich gewesen wäre. Weder seine Majestät der Schah noch die Regierung strebten dies an. Seine Majestät war der Meinung, die Herrschaft über ein Land alleine bedeutet nicht die Herrschaft über die Herzen der Bevölkerung!

Ich glaube, dass der Schah bei einem Staatsbesuch in Indien, auf einer Pressekonferenz, sich so ähnlich geäußert hat.

Richtig! die politische Situation hat damals nichts anderes erlaubt. Als ich ungefähr in derselben Zeit, während eines Besuchs Seiner Majestät in Sankt Moritz von ihm empfangen wurde, sagte er zu mir: „Vielleicht betrachten manche die Abtrennung Bahreins als ‚Verrat‘. Aber wir und Sie wissen, dass es keine andere Möglichkeit gab!“ ... Man darf nicht vergessen, dass sogar die linksradikale „Konföderation iranischer Studenten im Ausland“ in ihren Propagandablättern mit dem Slogan „Iranische Kolonialisten! Hände weg aus Bahrein und dem Arabischen Golf!“ das eigene Land kritisierten.

Gegen die Abtretung Bahreins hat Dr. Mohsen Pezeschgpour, Parlamentsabgeordneter und Führer der Nationalistischen Partei „Pan Iranist“ eine scharfe und emotional geladene Rede gehalten, die bei der Bevölkerung viel Resonanz gefunden hat. Später hat einer seiner engsten Mitstreiter, Herr Nasser Enghetaa behauptet, dass diese Rede auf Geheiß von „Ganz oben“ gehalten wurde ... was sagen Sie dazu?

Wenn wir die historischen Fakten in Betracht ziehen, hinsichtlich der Zugehörigkeit Bahreins zu Iran, haben die Paniranisten Recht gehabt. Seit 2000 Jahren war Bahrein ein Teil des Iranischen Reiches, aber was sie bewusst oder unbewusst außer Acht ließen, war die Tatsache, dass bis vor 150 Jahren auch das gesamte Afghanistan, Teile des Indischen Subkontinents und besonders die 17 Großstädte des Kaukasus, zu Iran gehörten und alle nach und nach verloren gingen. Nun frage ich: was konnten oder haben wir dagegen gemacht? Sind wir in einen Kreuzzug gezogen?, oder haben wir bis zum heutigen Tage stets den Verlusten nachgeweinert? Diese Behauptung, dass die Rede von Pezeschgpour von oben angeordnet war, ist absurd. Ich kann bezeugen, dass Seine Majestät darüber sehr verärgert war! ... Heute, über 40 Jahre später, bin ich noch immer fest davon überzeugt, dass dieser Deal, nämlich die Wiederherstellung unserer Souveränität über die drei Inseln mit ihrer außerordentlichen strategischen Lage, und die Zustimmung zu einer Volksbefragung in Bahrein, realistisch gesehen

ein Erfolg war. Danach hat Seine Majestät mit Entsendung eines Botschafters (Herr Ismail Farbod) nach Mannameh die ersten Schritte in Richtung Normalisierung der Beziehungen eingeleitet. Andererseits hat der Scheikh von Bahrein Teheran besucht und ein Gegenbesuch des Kaisers in Bahrein war für 1978 vereinbart, der auf Grund des Aufflammens islamistischer Unruhen im Land abgesagt wurde.

Hier möchte ich einen Blick weiter zurück in die Geschichte dieses Konfliktes werfen, der meiner Meinung nach sogar bei der Besetzung Irans durch die Alliierten während des Zweiten Weltkrieges eine Rolle spielte: Damals hat Seine Majestät Reza Schah beschlossen, die drei iranischen Inseln, die de facto von den Briten besetzt gehalten wurden, zu befreien und hat entsprechende Befehle an die iranische Marine erteilt. Die Briten haben mit einer Doppelstrategie auf Zeit gespielt: Einerseits mit einem offenen Krieg gegen unser Land gedroht, und andererseits einen Abzug ihrer Truppen in naher Zukunft in Aussicht gestellt. Offensichtlich haben sie im Bewusstsein der baldigen Besetzung unseres Landes (während des Zweiten Weltkrieges durch alliierte Truppen) und die Möglichkeit zur Durchsetzung ihrer kolonialistischen Politik gehandelt. Ich glaube, ein wichtiger Grund, weshalb die Briten nach der Besetzung Irans vehement die Abdankung des Kaisers forderten, war seine hartnäckige Forderung nach Rückgabe der vier iranischen Inseln (inkl. Bahrein). Trotzdem, die Heimholung der drei Inseln vor Abzug der britischen Truppen im Morgengrauen des 30. November 1971 ist auch nicht ohne Blutvergießen verlaufen, und bei den Zusammenstößen sind mehrere iranische Marinesoldaten gefallen.

Am selben Tag, als iranische Truppen auf den Inseln landeten, hat bei einem Empfang in unserer Botschaft in Washington der britische Botschafter spaßes halber zu mir gesagt: „Gut gemacht! Heute habt ihr wieder ein Stück Land an euch gerissen ...“ daraufhin habe ich meine Hand auf seine Schulter gelegt und gesagt: „Lieber Bruder! Sie haben Recht, wir haben heute ein uns geraubtes Land wieder zurück geholt, aber ich kenne Staaten, welche die Hälfte unseres Planeten an sich gerissen haben, die nicht ihnen gehörten!!“

Sie waren einige Zeit als Botschafter in den USA aber auch in einigen anderen Ländern, welche Unterschiede konnten Sie feststellen?

Die Atmosphäre war sehr unterschiedlich. Die iranische Botschaft in den USA war in jeder Hinsicht sehr gut ausgestattet und mit meinen 41 Mitarbeitern war ich schon in der Lage, mit jeder Situation fertig zu werden. Trotzdem, es war sehr sensibel und auch politisch gesehen eine höchst verantwortungsvolle Mission, die glücklicherweise sehr erfolgreich verlaufen ist. Ich habe mein

Land während der Präsidentschaft von Richard Nixon und Johnson in den USA vertreten. Im Gegensatz zu Johnson, mit seiner trockenen und zurückhaltenden Art, war Präsident Nixon ein kontaktfreudiger Mensch. Er hat wiederholt mich und meine Familie zum Abendessen in das Weiße Haus eingeladen, und ich war wirklich stolz, dass der amerikanische Präsident unser Land so schätzte, besonders weil bei diesen Empfängen außer mir nur drei bis vier andere Botschafter eingeladen waren. Er hat sogar einmal meine Tochter Fatima, meinen Sohn Michi und meinen Mitarbeiter Khosro Akmal mit seinem Sohn eingeladen. Wie Herr Akmal mir erzählte, hat der Präsident bei der Begrüßung zu ihm gesagt: „Sie sind ein sehr fröhlicher und lustiger Mensch, das gefällt mir ...“ und er antwortete: „Ja, das habe ich gemerkt!“

Frau Nixon war auch sehr nett. Eine charmante Dame und enge Freundin meiner Frau. Sie hat öfters meine Frau zu verschiedenen Veranstaltungen mitgenommen. Unter anderem zur Eröffnung einer neuen Mädchenschule und zur Besichtigung einer Ausstellung ihrer Handarbeiten, wobei sie persönlich meine Frau angerufen und dazu eingeladen hat. Während eines Besuchs Seiner Majestät in New York hat dessen Bürgermeister den Kaiser zu einem Galaabend in das Stadt-Planetarium eingeladen. Es war damals eines von insgesamt drei oder vier Planetarien der Welt und ein Produkt des deutschen Herstellers Zeiss. Am Ende der imposanten Vorstellung ist der Moderator vor den Kaiser getreten und sagte: „Majestät! Sie sind am 26. Oktober 1919 in Teheran geboren, wollen Sie wissen wie die Sternkonstellation damals ausgesehen hat? ... Ich zeig es Ihnen.“ Es wurden zahlreiche Apparaturen in Bewegung gesetzt und plötzlich ist ein strahlender Stern am Horizont des künstlichen Himmels aufgegangen und eine laute Stimme hallte im Saal: „Majestät! das ist Ihr Stern!“

Nach dem Abendessen kehrten wir nach Washington zurück. Im Flugzeug hat mir Außenminister Zahedi ein paar Fotos gezeigt, es waren einige Fotos von mir mit Präsident Nixon, die zu verschiedenen Anlässen aufgenommen worden sind. Auf einem sah man den Präsidenten neben mir, der meinen Arm hielt. Dieses Foto hat Seiner Majestät sehr gut gefallen und diese Haltung des Präsidenten als ein Zeichen für gegenseitige Sympathie und Vertrauen befunden.

Erst nach dem Abflug Seiner Majestät am Tag darauf und dem Beginn der täglichen Arbeit wurde mir das Ausmaß des bevorstehenden Programms bewusst.

Bevor ich weiter erzähle, eine kurze und amüsante Geschichte über meine Erlebnisse in den USA: Die Amerikaner sind fanatische Liebhaber von „Baseball“ und es gibt zahlreiche Baseball Clubs, darunter Indianerclubs, Senatorenclubs und ähnliches. Genau ein Tag nach meiner Ankunft in den USA, als ich beim Frühstück in die Zeitung sah, traute ich meinen Augen nicht: Da stand groß

„Indianer schlugen die Senatoren zusammen.“ Ich dachte, wie kann das sein, die Indianer schlagen die Senatoren einfach zusammen? Ich sagte zu meinem Mitarbeiter Herrn Khosro Akmal, wie kann so etwas passieren? Er lachte und erklärte mir wie die „Senatoren“ von den „Indianern“ geschlagen worden waren!

Wie gesagt, nach Abflug Seiner Majestät habe ich mich persönlich mehr um die internen Angelegenheiten der Botschaft gekümmert. Eines Tages ist ein gewisser Herr Ralph Baker bei mir vorstellig geworden. Wie ich erfahren habe, war er einer der besten Rechtsanwälte Washingtons, ein Iran-Freund und Kenner der iranischen Geschichte, Kultur und Literatur. Ein enger Freund von Präsident Nixon und unseres früheren Botschafters in Washington, Herrn Amini. Sein Anliegen war die Gründung einer „Iranisch-Amerikanischen Gesellschaft“ in Washington und Teheran. Ich fand ihn und sein Angebot sehr interessant und habe zwei meiner Mitarbeiter, Herrn Mohsen Akbar und Herrn Izadi beauftragt, bei der Verwirklichung seines Projektes behilflich zu sein. Wir wurden enge Freunde, und als meine Dienstzeit in der USA zu Ende ging und Seine Majestät meine Arbeit in Washington lobte, sagte ich: „Euer Majestät! ich verdanke meine Erfolge in den Vereinigten Staaten ausschließlich Herrn Ralph Baker. In den USA waren alle Türen für ihn offen und seine Freundschaft hat mir außerordentlich viel geholfen.“

Als nächsten Schritt habe ich mit der Reorganisation der Botschaft begonnen und einige Reformen durchgeführt. Mein Vorgänger Herr Houschang Ansari hatte mir personell eine zu sehr ausgeweitete Organisation hinterlassen. Er hat sich als Botschafter in Washington fast ausschließlich mit wirtschaftlichen Fragen befasst, und wahrscheinlich deshalb wurde er nach nur 18 Monaten aus Washington abberufen und als Wirtschaftsminister eingesetzt.

War Herr Ansari ein Wirtschaftsfachmann?

Ich weiß nicht, wo er studiert hat, in Iran, in Europa oder Amerika? Ich habe ihn während einer Reise nach Tokio kennengelernt. Er war als Berater einiger iranischer Kaufleute in Tokio gewesen. Später, nach der Rückkehr in den Iran, war er zuerst als Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, dann als Botschafter in Islamabad (Pakistan) und zuletzt als Botschafter in Washington tätig.

Ich habe neben meiner Tätigkeit als Botschafter in Washington drei Jahre lang unser Land im Wirtschafts-Ausschuss der UNO vertreten. Bei dessen Sitzungen haben neben Herrn Mehdi Wakil, unserem ständigen Vertreter bei der UNO, stets die amtierenden Außenminister (die Herren Ardalan und später Hekmat) und Wirtschaftsexperten des Außenministeriums (Herr Fereydoun Adamiat, mein früherer Vorgesetzter im Außenministerium), teilgenommen. Die Zusammenarbeit mit den Amerikanern in dieser Periode war dank unserer

engen Kontakte mit dem Präsidenten und dem US Außenministerium einerseits, und dem kooperativen Verhalten des US-Botschafters in Teheran, Herrn Richard Helms andererseits, sehr zufriedenstellend.

Richard Helms, der spätere Chef von CIA?

Ja! Ich habe ihn gut gekannt. Er schätzte den Kaiser und war von ihm sehr beeindruckt. In einem Gespräch mit mir sagte er: „Der Kaiser ist ein wahrer Patriot, ich habe einige seiner eindrucksvollen und nüchternen Reden in den USA gehört. Der einzige Makel: Er verlangt von seinen Mitarbeitern und Freunden mehr Treue als Ehrlichkeit!“

Wann war das genau?

Im Jahre 1972. Vorher waren hintereinander die Herren MacArthur, der kurz vor einem offiziellen Besuch von Präsident Nixon in Teheran abberufen wurde, und Farland, der auch nach ein paar Monaten von Herrn Helms als US Botschafter in Teheran abgelöst wurde. Meinerseits war ich in Washington bemüht, zur Verbesserung der bilateralen Beziehungen meinen Beitrag zu leisten. Im Rahmen einer umfassenden Reorganisation der Botschaft habe ich die Herren Mehrdad Khonsari und Yazdan Panah für Kommunikations-Angelegenheiten eingesetzt, und diese haben während des Staatsbesuches Seiner Majestät in den USA ihre Aufgaben bestens bewältigt. Für die kulturellen Angelegenheiten habe ich Herrn Fathollah Samii, einen Experten seines Fachs geholt, und mit diesem Expertenkader haben wir eine erfolgreiche Kampagne zur Präsentation des modernen Iran begonnen. Im Rahmen dieses Programmes wurde neben journalistischen Veröffentlichungen und kulturellen Veranstaltungen auch die Möglichkeit einer direkten Kommunikation in Form einer „Offenen Tür“ in der Botschaft an bestimmten Tagen angeboten. Es wurde ein voller Erfolg: allein am ersten Tag haben uns über 1000 Personen besucht. Sie wurden von meinen Mitarbeitern empfangen und mit Kaffee, Kuchen, Tee und Fruchtsäften versorgt. Die Resonanz war außerordentlich groß.

Der unerwartete Erfolg hat sogar einige andere diplomatische Vertretungen zu ähnlichen Aktionen animiert und zu gegenseitigen Besuchen und engeren Beziehungen geführt.

Auf Grund der besonderen Wertschätzung Seiner Majestät und zur Erhaltung der guten Beziehungen zu den USA und zur Ausweitung der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit wurde ich gleich am Anfang meiner Mission in Washington damit beauftragt, mich in erster Linie für eine umfassende bilaterale wirtschaftliche Zusammenarbeit einzusetzen. Ich sollte den Vorschlag

vorbereiten, dass der Iran bereit wäre, nahezu unbegrenzte Mengen an Erdöl an die USA zu verkaufen oder gegen Industrieprodukte einzutauschen.

Mein großes Glück bestand darin, dass der Sonderberater von Präsident Nixon, Henry Kissinger hieß. Er war deutscher Herkunft, in der Bayrischen Stadt Fürth geboren und als junger Mann nach Amerika emigriert. Er sprach mit mir Deutsch und war mein Verbindungsmann zum Weißen Haus. Darum habe ich mich an ihn gewandt. Auf seine Initiative wurden die Herren Schultz (später Außenminister) und Flanigan seitens der Amerikaner, ich und Herr Fallah (ein iranischer Topexperte der Erdöl Industrie, der extra aus Teheran anreiste) unsererseits, mit den Verhandlungen begonnen. Letztendlich, nach langen, intensiven Gesprächen hat Herr Kissinger uns Folgendes mitgeteilt: Nach gründlichen Überlegungen sind wir zu dem Resultat gekommen, dass es derzeit nicht in unserem Interesse liegt, aus eurem Land Erdöl zu beziehen und uns damit vom Persischen Golf abhängig zu machen. Unsere Bedürfnisse werden derzeit von der eigenen Produktion gedeckt, trotzdem wird dieser Akt nicht geschlossen und wir werden beim nächsten Besuch des Kaisers mit ihm darüber sprechen.

Aber Seine Majestät hat lange Zeit kein Interesse für eine Reise in die USA gezeigt und ist erst viel später, in der Ära Jimmy Carter nach Washington geflogen. Obwohl die Gespräche Seiner Majestät mit den Amerikanern, darunter auch mit Henry Kissinger, positiv verliefen, haben die Amerikaner wiederum nicht ihr Wort gehalten.

Sie meinen, die Amerikaner haben kein Interesse am iranischen Erdöl gehabt?

Doch, im Rahmen ihrer Verträge mit dem internationalen Erdöl-Konsortium haben sie iranisches Erdöl bezogen. Unser Vorschlag bezog sich auf den direkten Verkauf aus unserem Anteil an Ölförderungen. Trotzdem gab es auch andere Gründe für die amerikanische Haltung: Den Iranisch-Irakischen Konflikt und dessen Eskalation durch Teymour Bachtyars Agitationen aus dem Irak gegen Iran, welche zum militärischen Aufmarsch unserer Armee an der Grenze zu Irak und die Unterstützung der Kurden gegen Saddam Hussein führte. Aus Sicht der Amerikaner eine Provokation seitens des Iran. Diesbezüglich hat Herr Sisko (Vorsitzender der Iran-Abteilung im US Außenministerium) in einem Gespräch zu mir gesagt: „Glauben Sie nicht, dass dies eine Provokation eurerseits gegen Irak ist?“ Ich antwortete: „Seine Majestät ist der Meinung, solange Irak solchen Elementen wie Teymor Bachtyar Unterschlupf anbietet, ist es unser legitimes Recht uns zu verteidigen.“ Einige Zeit später wurde Teymur Bachtyar im Irak ermordet und General Nassiri (Chef der Sicherheitsdienst SAVAK) hatte wieder mehr Spielraum für seine skurrilen Machenschaften gefunden.

In einem Brief an die Botschaft schrieb er: „Bitte informieren Sie uns ob Herr Kambiz Yazdan-Panah, ein Mitglied der Botschaft, am Tag der Veröffentlichung der Todesnachricht von Teymour Bachtyar, mit schwarzer Krawatte im Dienst erschienen ist?

Ich wusste, dass mein Mitarbeiter, Kambiz Yazdan-Panah ein Schwiegersohn des ermordeten Teymour Bakhtyar war. Aber er war gleichzeitig mein guter Freund und ein sehr loyaler Mitarbeiter in der Botschaft. Für mich war diese Frage absurd. Statt sich um die wichtigen Probleme des Landes zu kümmern, fragt man nach der Krawattenfarbe meines Mitarbeiters! Ich habe überhaupt keine gute Beziehung zu Nassiri gehabt und ihm geantwortet: „Ich habe hier Wichtigeres zu tun als nach der Krawattenfarbe meiner Mitarbeiter Ausschau zu halten!“

Nun komme ich zurück zu den mir erteilten wichtigsten Aufgaben beim Amtsantritt als Botschafter in den USA. Neben den oben ausführlich besprochenen und leider nicht ganz erfolgreichen Verhandlungen über Erdöl habe ich mich mit zwei weiteren Aufgaben, nämlich Waffeneinkauf und Ausbildung unserer Militärpiloten in den USA, befasst. Nach Ansicht Seiner Majestät waren die 70 Ausbildungsplätze, welche die Amerikaner uns zu Verfügung gestellt haben, viel zu wenig. In dieser Hinsicht habe ich mehr Erfolg gehabt und konnte die Ausbildungsplätze erhöhen. Es war sehr schwierig und nur meine Mitarbeiter wissen, dass dieser Erfolg nicht leicht zu erzielen war. Die tagtäglichen Verhandlungen im US Außenministerium oder Pentagon will ich nicht noch einmal erleben.

Die Ausbildungskosten haben die Amerikaner getragen?

Nein! überhaupt nicht! Wir haben die Ausbildung unserer Piloten zur Gänze selbst finanziert.

Waren so viele Flugzeuge und Piloten notwendig?

Selbstverständlich! Die strategische Lage unseres Landes einerseits und besonders die aggressive Expansionspolitik Saddam Husseins war zu offensichtlich, als dass man tatenlos zuschauen konnte. Wir dürfen nicht vergessen, dass trotz der Ermordung von zahlreichen Offizieren und Piloten unsere Streitkräfte nach der Islamischen Revolution der Rest dieser bestens ausgebildeten und bewaffneten Armee es war, die 8 Jahre lang gegen Saddams Streitkräfte kämpfte. Der Schah hat es vorausgesehen und hat stets mit der Aggression Saddams gerechnet.

Wie hoch waren die Ausbildungskosten eines Kampfpiloten?

Nach Angabe der Amerikaner haben die Gesamtkosten für die Ausbildung eines Kampfpiloten eine Million Dollar betragen. Im Detail: Eine Flugstunde in Begleitung eines Fluglehrers, hatte 700 Dollar ausgemacht. Trotzdem waren wir bereit zu bezahlen. Leider wollten die Amerikaner uns nicht mehr Ausbildungsplätze zu Verfügung stellen. Präsident Nixon hat diesbezüglich gesagt: „Wir sind bereit jegliche Hilfe zu leisten, Flugzeuge können Sie haben, aber auf Grund des Vietnamkrieges können wir nicht mehr Piloten ausbilden.“ Der Kaiser war ungeduldig. Er hat stets gefragt: „Was ist los? Wann?“

Wie viele Kampfpiloten wurden insgesamt in den USA ausgebildet?

Bis zu meiner Rückkehr nach Iran im Jahre 1973 wurden 110 Piloten ausgebildet. Es waren ehrgeizige, junge Männer. Einmal hat man mich zur Besichtigung von an unsere Luftwaffe verkauften Flugzeugen und deren ausgebildeten Piloten zu einem Stützpunkt im Westen der USA eingeladen. Mein Mitarbeiter Herr Jusof Akbar und ich sind hingefahren. Die modernsten Kampfflugzeuge und bestens ausgebildete Kampfpiloten der Welt gehörten nun zu unserer Armee.

Sogar General Hosni Mubarak, selbst ein erfahrener Kampfpilot und Kommandant der ägyptischen Luftwaffe im Krieg gegen Israel, der später als Vizepräsident unter Präsident Sadat unser Land besuchte, war von der Modernität unserer Luftwaffe stark beeindruckt. Ich war persönlich anwesend als er zum ersten Mal das modernste Kampfflugzeug der Welt, nämlich die F-16, bei uns zu Gesicht bekam. Damals habe ich ihn – nach einem Besuch in Teheran – zum Flughafen begleitet, und als er in sein Flugzeug einsteigen wollte ist eine F-16 unserer Luftwaffe, die außer den USA und Iran kein anderes Land (nicht einmal Israel) besaß, ganz in der Nähe gelandet. Als der Pilot in seiner tadellosen Uniform, bestückt mit militärischen Auszeichnungen aus der Kabine stieg, blieb er stehen und salutierte. Herr Mubarak, sichtlich beeindruckt ist ebenfalls stehen geblieben und hat nach längerem Betrachten des Flugzeuges sich dem Piloten genähert und sich über die Leistungsfähigkeit dieses einzigartigen Kampfflugzeuges sowie dessen Unterschiede zu russischen MIG Kampffjets informiert.

Inzwischen hat ein ihn begleitender Fotograf einige Fotos von ihm neben der F-16 gemacht. Er war noch nicht bei seinem Flugzeug als der Pilot zu mir lief und sagte: „Exzellenz! wir dürfen nicht zulassen, dass man dieses Flugzeug fotografiert. Wenn diese Fotos irgendwo auftauchen, werde ich zu Verantwortung gezogen.“ Daraufhin bat ich meinen Mitarbeiter, Herrn Momtaz, sich schnell zu Herrn Mubarak, der inzwischen fast sein Flugzeug erreichte, zu begeben und ihm dies zu erklären. Der Vizepräsident hat sofort reagiert, nahm den Fotoap-

parat aus der Hand des Fotografen, riss den Film heraus und gab ihn persönlich dem Piloten.

Die Frage des Einkaufes von Kampfflugzeugen und die Ausbildung unserer Piloten wurde langsam aber stetig zu einem großen Problem in den Beziehungen unseres Landes zu den Vereinigten Staaten. Es war wirklich wie ein deutsches Sprichwort sagt: eine harte Nuss, die nicht so leicht zu knacken war. Was ich nun hier über die Komponenten der amerikanischen Außenpolitik, darunter den Informationsstand der Politiker hinsichtlich anderer Länder erzähle, ist zum Verständnis der amerikanischen Außenpolitik sehr wichtig:

Wir haben bei unseren Waffenkäufen von den Amerikanern stets Vorauszahlungen (Tranchen) geleistet. Bei meinem Dienstantritt in Washington war ich mit dem Problem konfrontiert, dass trotz Zahlung von mehr als acht Tranchen für gekaufte Waffen keine Lieferung stattfand. Man hat sich damit entschuldigt, dass wegen des Krieges in Vietnam keine Lieferung möglich sei. Meine Interventionen beim Außenministerium und sogar einmal im Pentagon haben dazu geführt, dass zwischen mir und Herrn Jack Miklos, dem Leiter der Iransektion im Außenministerium, eine freundschaftliche Beziehung entstand.

Herr Miklos, ein sehr sympathischer Mann aus einer ungarischen Adelsfamilie stammend, hat unser Land so geschätzt, dass er später als Vize-Botschafter nach Teheran ging. Als seine Bemühungen um die Lösung des Problems nicht nützten sagte er zu mir: „Aslan! Der einzige Mann der Druck ausüben kann, ist Senator Fulbright. Versuch mit ihm zu reden.“ Fulbright, einer der einflussreichsten amerikanischen Politiker, stand seit 30 Jahren an der Spitze des außenpolitischen Ausschusses des US Senats. Bis dahin hatte ich mit den Abgeordneten des Senats oder Kongresses selten Kontakt gehabt, außer einem Besuch bei Senator Edward Kennedy, wobei unsere Erdölexporte besprochen wurden, und später auf seine Initiative ein Besuch im Kongress bei Georg Bush Senior, der nach seiner Meinung als Eigentümer der großen „Zapata Oil Company“ mir besser helfen konnte. Herr Bush ist mir sehr freundlich begegnet, wir wurden gute Freunde, und er war oft als Gast bei uns. Damals war er Kongressabgeordneter und noch nicht Präsident der Vereinigten Staaten.

Jedenfalls habe ich Senator Fulbright in seinem Büro getroffen und mit ihm über aktuelle Probleme wie die Verzögerung der Waffenlieferungen, Ausbildung unserer Piloten, und im Allgemeinen über unsere bilateralen Beziehungen konferiert.

Er hat geduldig zugehört und hat dann gesagt: „Herr Botschafter! Warum vergeuden Sie Ihre Zeit mit solchen Erzählungen? Wir wissen doch, dass Sie mit den Russen kooperieren und von ihnen Waffen erhalten ...“ Ich war erschrocken und erwiderte: „Herr Senator! Sie irren sich, wir beziehen aus Russland keine

Waffen. Höchstens ein paar gebrauchte Lastwagen aus dem Zweiten Weltkrieg und keinerlei Kriegsmaterial, die auch gar nicht zu unseren Waffensystemen passen würden.“ Er sagte: „Nein, nein! Ich weiß über ihre Beziehungen zu Russland Bescheid.“ Ich antwortete: „Gut! wir haben während des Zweiten Weltkrieges, wo die Russen als Ihre Alliierten unser Land besetzten, manche Kontakte auch zu ihnen gehabt, aber derzeit nicht!“ Ich habe gemerkt, er glaubte mir nicht und plötzlich hatte ich einen Verdacht und sagte: „Herr Senator! kann es sein, dass Sie mein Land „Iran“ mit „Irak“ verwechseln? Die Irakis bekommen schon Militärhilfe aus der Sowjetunion und gerade jetzt ist der sowjetische Ministerpräsident Alexei Kosygin in Bagdad um über Waffenlieferungen zu verhandeln.“ Es war ein Volltreffer! Er wurde plötzlich still und unsicher. Entschuldigend hob er seine Hand und sagte: „Oh! Ja, Herr Botschafter, es tut mir leid, ich habe mich wirklich geirrt ... Verzeihen Sie, zur Wiedergutmachung werde ich mich nun für Ihre Anliegen einsetzen.“

Für mich war solches Ausmaß an Dilettantismus so erschreckend, dass ich es in meinem Bericht an Seine Majestät erwähnen musste. Ich schrieb: „Euer Majestät, hier in den USA erfolgreich zu arbeiten ist nicht leicht. Die Mehrheit der Amerikaner kennen nicht einmal unser Land. Sogar der Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses im Senat, einem Gremium, das alle wichtigen außenpolitischen Entscheidungen mitträgt, und der seit 30 Jahren dieses Amt ausübt, verwechselt einfach Iran mit Irak.“

Am Ende wurde unser Anliegen hinsichtlich der Lieferung von gekauften und längst bezahlten Waffen, dank der persönlichen Freundschaft Seiner Majestät mit Präsident Nixon, erledigt und spätere Geschäfte sind reibungslos verlaufen. Wie gesagt haben wir auch sehr gute Beziehungen mit Präsident Nixon und seiner Familie gehabt. Die Gattin des Präsidenten hat stets viel Sympathie für meine Frau gezeigt und hat sie oft zu ihren Empfängen eingeladen oder zu Veranstaltungen mitgenommen.

Ich glaube in Ihrer Zeit als Botschafter hat Prinzessin Ashraf Pahlavi die USA besucht?

Ja! Aber es war nicht die erste Reise der Prinzessin, und diese waren manchmal mit Komplikationen begleitet.

Ich kann mich daran erinnern, dass eines Tages, als mein Pressereferent Herr Mehrdad Khonsari die vorbereitete Auflage unseres täglichen Bulletins zur Ratifizierung vorlegte, darin Folgendes zu lesen war: „Prinzessin Ashraf Pahlavi wird morgen Abend an der Sitzung der Menschenrechtskommission der UNO teilnehmen ...“ Sie war damals Vorsitzende der iranischen Frauenorganisation sowie auch der iranischen Kommission für Menschenrechte.

Ich war aus Sicherheitsgründen nicht mit der Veröffentlichung dieser Nachricht in unseren Publikationen einverstanden und habe zu Herrn Khonsari gesagt: „Diese Nachricht soll nicht veröffentlicht werden.“ Er fragte: „Warum?“ Ich sagte: „Nicht veröffentlichen, Basta!“ Daraufhin ist er in sein Büro gegangen und rief mich von dort an: „Exzellenz! Ich habe noch nicht begriffen, warum sollen wir diese Nachricht nicht veröffentlichen?“

Ich sagte: „Herr Khonsari, anscheinend kapieren Sie nicht was ich Ihnen sage, diese Nachricht wird nicht veröffentlicht, verstanden?“

Antwort: „Jawohl!“ Kurz darauf hat einer unserer Mitarbeiter, den ich wegen seiner Korrektheit und Vertrauenswürdigkeit schätzte, mich angerufen und sagte: „Exzellenz! Ich habe mitbekommen, dass Ihre telefonische Anweisung im Zusammenhang mit Prinzessin Aschraf von unserem Mitarbeiter in der Presseabteilung auf Tonband aufgenommen wurde, es riecht nach einem Komplott!“

Es war genug, sofort habe ich in einem Brief an das Außenministerium in Teheran die Abberufung der Verantwortlichen, nämlich Herrn Kambiz Yazdan Panah und eben Herrn Khonsari, gefordert.

Später habe ich von Herrn Ardeschir Zahedi gehört, dass General Yazdan Panah sich beim Kaiser wegen der Abberufung seines Sohnes beschwerte und Seine Majestät hat ihn mit folgenden Worten zurechtgewiesen: „Wenn mein Botschafter mit jemanden nicht arbeiten kann, so kann ich ihn nicht dazu zwingen. Wenn Ihr Sohn zurückkommt werden wir dafür sorgen, dass er einen geeigneten Posten bekommt ...“

Yazdan Panah ging nach Teheran zurück und wurde als Leiter des Informationsbüros am Kaiserlichen Hof eingesetzt. Ich wurde später als Protokollchef des Hofes Zeuge seiner unerschütterlichen Treue zum Kaiser, und zwar bis zur letzten Minute vor dem bitteren Ende.

Wie war Prinzessin Aschrafs Reaktion?

Später hat sie mich gefragt, warum ich das getan habe? Ich sagte: „Prinzessin, als Botschafter bin ich verpflichtet für einen würdevollen Umgang mit Ihrer Hoheit zu sorgen. Aus Erfahrung weiß ich, dass bestimmte oppositionelle Gruppierungen darauf warten, um jede Gelegenheit zu einer anti-iranischen Demonstration zu nützen.“ Die Prinzessin war mit meiner Antwort zufrieden.

Unsere Arbeit in der USA war sehr vielfältig: Neben den administrativen Tätigkeiten im Rahmen der üblichen Pflichten einer diplomatischen Vertretung mussten wir uns auch mit manchen Sonderfällen befassen, wie dem Fall von Herrn Dr. Schaygan, der als politischer Asylant in New York lebte.